Predigt über 1 Ptr 2, 2-10

am 6. p. trin. (28. 6.19)

in der Peterskirche Heidelberg

Prof. Dr. Johannes Ehmann

Liebe Gemeinde,

es ist ein durchaus interessantes Schauspiel, was gegenwärtig am Theologischen Seminar geboten wird. Dort wird nämlich die Straße gepflastert. Endlich kommen die Bauarbeiten dort zum Ziel. Stein an Stein wächst die Straße, die dann wieder Hauptstraße sein darf. Und weil Heidelberg eine romantische Touristenstadt ist, wird da nicht etwa alles asphaltiert, sondern im Geist der Romantik eben gepflastert – Stein an Stein.

Das ist aufwändig und teuer. Aber eben auch interessant. Zwar werden keine Natursteine mehr verbaut, sog. Katzenköpfe, sondern industrielle Massenware in Normsteinen. Aber es ist eben doch eine Kunst, die Steine so zu setzen, dass am Ende eine ebene, zugleich leicht gewölbte Fahrbahn entsteht, die akkurat den Rinnsteinen folgt und die Kanaldeckel umschließt. Und weil das so ist, ist es eine Kunst: einen Sein nehmen, betrachten, prüfen, ob er eingepasst werden kann, zuhauen oder zuschneiden – oder erst mal auf die Seite legen. Oder gar gleich wegwerfen auf den Schutthaufen, der am Abend abgeholt wird.

Es sind tote Steine, die hier verarbeitet werden. Sie erwachen für eine kurze Zeit zum Leben, wenn sie betrachtet, bearbeitet und eingepasst werden. So, als würden sie lebendig, weil sie jemand aus dem Block der Industriepalette genommen und ihnen eine irgendwie eigene, vielleicht sogar besondere Funktion gegeben hat: als nun behauener Stein an dieser einen Stelle Teil einer Straße zu sein. Denn auf dieser Straße soll sich ja Leben abspielen: Gehen, Rennen, Autofahren in einer gebotenen Richtung, Fahrradfahren in jeder verbotenen Richtung – vielleicht endlich auch wieder mit dem Rollstuhl vom Karlstorbahnhof in die Stadt kommen oder auch verliebt tanzen. Eine lebendige Straße entsteht. Dazu bedarf es einer Menge Steine, toter, zum Leben erweckter Steine, dass aus einer Baustelle wieder eine Straße des Lebens werden kann.

Auch in unserem Predigttext wird gebaut. Nicht nur im Tief-, sondern sogar im Hochbau. Das klingt komplizierter und ist es auch. Immerhin soll ein Tempel entstehen. An der Straße des Lebens entsteht ein Tempel des gottgefälligen Lebens. Es wird in die Höhe gebaut: näher, mein Gott, zu Dir.

Aber her vom Bauen allein, ist der Unterschied nicht groß. Es müssen Steine her und sie müssen passen. Doch jetzt wird es wunderlich, wundersam, wunderbar. Die Steine bekommen Füße, Arme, Gesichter. Sie kommen selbst, nicht per Gabelstapler, sondern auf eigenen Füßen, um sich einpassen zu lassen in dieses Haus, das Haus der lebendigen Steine, den Tempel eines guten Lebens.

Als vor etlichen Jahren die Wismarer Zentralkirche wieder aufgebaut wurde, da gab es für die Kinder auf der Baustelle eine wunderbare Geschichte als Zeichentrickfilm. Die Geschichte eines Ziegelsteins, der natürlich auch einen Namen hatte. Den Namen habe ich vergessen. Ich nenne ihn einmal Christian oder auch Christiane. Und man konnte verfolgen, wie aus dem toten Ton ein Christian geformt wurde, und die arme Christiane gebrannt wurde, um einmal – jetzt lacht der Ziegel – in ein hohes Haus eingepasst zu werden. Glücklicherweise nicht nach dem Motto: Du bist nichts, dein Volk ist alles. Oder auch: du bis nichts, die Kirche ist alles. Sondern: Es braucht viele Christians und Christianes, um ein solches Gebäude zu errichten.

Wo gebaut wird, entsteht Bauschutt. Zeug, das man nicht gebrauchen kann, Steine, die man wegwerfen muss, weil sie nicht taugen. Das deutsche Wort „wegwerfen“ ist da beredt. Ich entledige mich mit Kraft und Schwung einer Sache, eines Steins, eines Problems. Was weggeworfen wird, ist in seiner Untauglichkeit erkannt. Und jetzt wird die wunderliche Erzählung zur Mär. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der wird zum Schlussstein. Das Wort ist uns bekannt. Wir sind aber viel zu gut, zu fromm, zu naiv, um die Tragweite zu erfassen. Menschen verwerfen Menschen als untauglich für den eigenen Zweck, das tun wir – im Grunde tagtäglich. Das geht ja auch gar nicht anders in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Es wird immer Architekten geben und Leute, die Steine kloppen und am Ende eines Tages unter sengender Hitze sich selbst wie bekloppt vorkommen. Moralistisch lässt sich das nicht einfangen mit Sprüchen: Jeder ist zu irgendwas nütze. Das kann leicht zynisch werden und den Nützlichkeitsgedanken haben wir damit nicht hinter uns gelassen. Die Perspektive Gottes ist eine andere: Nicht, jeder ist zu was nütze, sondern jeder Mensch wird gebraucht. Jedenfalls, wenn ein Haus der lebendigen Steine errichtet wird. Darum geht es im 1. Petrusbrief.

Auf manchen Antikmärkten kann man Steine kaufen, die von einem abgebrochen Haus stammen. Steine, die zu schön, zu kunstvoll sind, um weggeworfen zu werden. Da steht dann vielleicht drauf: Friedrich Wilhelm Müller, Lindenwirt 1803 – schön ist Sandstein gemeißelt.

Den kaufe ich dann und setze ihn über den Eingang meiner toskanischen Villa im Neubauviertel. Viele Kirchen Roms haben Versatzstücke heidnischer Tempel für die eigene Verschönerung benutzt.

In unserem Predigttext ist das ganz anders: Da gibt es einen Stein, der alles andere als schön ist, ganz unbrauchbar, sonst hätte man ihn ja nicht verworfen. Doch dieser Stein ist gesetzt! Das ist die Perspektive Gottes, dass dieser Stein Jesus Christus vor allem andern gesetzt ist. Ein Statiker mag da Schweißausbrüche bekommen. Hier wird ja von oben nach unten gebaut. Besser, alles, was gebaut ist, ist auf diesen einen unansehnlichen Stein hin orientiert. Das ist der ewig verwunderliche Ratschluss Gottes, dass der Gekreuzigte der Zielpunkt allen Gemeindebaus ist, und sein soll und sein darf. So handelt Gott, der das Unbrauchbare zu Ehren bringt, und den Gekreuzigten zum Zielpunkt des Lebens macht. Nur zwei Eigenschaften hat dieser Stein. Er ist sichtbar und er macht lebendig. Und so kommt es, dass den toten Steinen Beine und Arme wachsen, dass sie zu lebendigen Steinen werden, sich regen und bewegen, und sich einfügen lassen in den Bau Gottes. Und wunderlich genug: Unter diesem Schlussstein bilden sich die Arme und Beine, Ohren und Münder, Herzen und Hände nicht zurück. Die Steine werden selbst zu Priestern, zum Volk Gottes, zur Gemeinde. Ein abenteuerliches Bild.

Heute ist Taufsonntag, wir feiern den 6. nach Trinitatis mit dem Motto Taufe. Sie werden fragen: Wo ist das kleine süße Kind, das schon im Gottesdienst auf sich aufmerksam macht? Wo sind die hoffnungsfrohen Eltern? Die Antwort ist einfach: Wir selbst sind die Täuflinge.

Unsere Taufe mag lange zurückliegen. Wenn wir etwas von ihr begriffen haben, dann das: Sie ist der Anfang eines Weges. Gott hat diesen Anfang gesetzt und hat aus Menschen Kinder Gottes gemacht. Uns, sogar mich und dich. Im Bilde des Predigttextes: Er hat aus totem Material Steine geformt, denen Arme und Beine, Herzen, Mund und Hände gewachsen sind, Steine, die er für tauglich erklärt hat, selbst wenn wir uns für unnütz halten, Steine seines Hauses zu werden. Nicht einfach, um mürrisch in irgendeiner Wand zu versauern, sondern ein lebendiges Haus zu werden. Wenn Steine reden könnten, das ist der Seufzer der Archäologie. Wir Steine können reden. Und wenn wir genau hören, dann sprechen auch die Steine unserer Peterskirche; wir hören lachen und weinen, aufstampfen und tanzen, auch Gestammel der Schuld und nicht zuletzt auch Schweigen in Dankbarkeit.

Sind wir damit irgendwie nützlich? Das mag die Welt fragen und soll das auch. Heute hören wir aber vor allem andern: Wir werden gebraucht. Wir werden gebraucht, weil Gott das so will. Alle Skrupel: Bin ich gewollt, bin ich geliebt, bin ich nützlich, dürfen zurücktreten, weil Gott das so will und wir es glauben dürfen. So einfach ist das. Und auch so schwierig.

Und wie soll dann unser Leben aussehen? Nicht nur im Haus der lebendigen Steine, sondern auf der Straße des Lebens? Wo wir doch als lebendige Steine fühlen müssen, wie wir behauen werden. Und das tut weh?! Wollen wir uns durchmogeln durch unser Leben oder es doch aufrichtig gestalten. Wie soll unserer Kirche aussehen: Haschend nach Events und Anschlussfähigkeit oder als lebendiges Bild der Wahrhaftigkeit. Eine jede, ein jeder unter uns mag darauf seine Antwort geben, dass das Gespräch der lebendigen Steine nicht abbricht.

Für mich sind die Gedanken Dietrich Bonhoeffers maßgeblich geworden, welche den Gedanken der Brauchbarkeit mit Tugenden verbinden, die beides umfasst. Unsren Glauben und seine gesellschaftliche Kraft – jenseits der Alternative von Nutzen und Nutzlosigkeit.

Unter der Überschrift: *Sind wir noch brauchbar* hat er im Gefängnis geschrieben (DBW 8, 38):

*Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wie sind durch die Erfahrung mißtrauisch gegen die Menschen geworden und mußten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos genug geblieben sein, daß wir unseren Weg zur Schlichtheit und Geradheit wiederfinden?*

Die Antwort darf heißen: Ja. Wir *sind* brauchbar. Denn wir sind *geliebt*. Und wir sind *getauft*. Und der Friede Gottes … Amen.